

Hélène Clastres' *Land ohne Übel*. Übersetzung und Kommentare

Karin Harrasser

»I do not think we're losing much if we admit that humans never really lived in the garden of Eden« (Graeber 2004: 54). Zu diesem Schluss kommt David Graeber in seinem Versuch einer anarchistischen Anthropologie. Er resümiert hier seine Diskussion des Konzepts eines Lands ohne Übel in der Kulturanthropologie, für das ganz wesentlich Hélène und Pierre Clastres,¹ Studien über den Prophetismus der Tupi-Guaraní stehen. Herrschaftsfreiheit bleibt also bis dato utopisch, sie ist nirgendwo empirisch belegbar. Was umgekehrt aber nicht bedeutet, dass er den Beitrag der Clastres zu einer Neubewertung außereuropäischen Denkens und zum Denken von Alternativen nicht würdigt. Man kann im Gegenteil feststellen, dass ihre Schriften aus den 1970er Jahren seit einigen Jahren wieder große Aufmerksamkeit innerhalb der Kulturwissenschaften erfahren, so auch bei David Graeber. Die Studien des Ehepaares sind insofern ein typisches Produkt der 1970er Jahre, als sie gleichermaßen undogmatisch links und poststrukturalistisch sind. Mit ihrer großen Aufmerksamkeit für den performativen Charakter der prophetischen Rede der Schamanen und der Betonung des herrschaftskritischen Impetus indigener bzw. synkretistischer Kosmologien, lässt sich zudem eine Linie zum poetischen Vorgehen etwa Hubert Fichtes ziehen, der inzwischen als Vorläufer von *queer* und *postcolonial studies* gewürdigt wird.² Der Impuls, der für die aktuelle Aufmerksamkeit für die Arbeit der Clastres' entscheidend ist, ist derjenige des Versuchs einer konsequenten Symmetrisierung von Epistemen und Bedeutungsstrukturen des globalen Nordens und Südens. Dies ist der zweite große Strang in der zeitgenössischen Kulturtheorie. Der andere ist die Erforschung der vielseitigen Interdependenzen und Überlagerungen von Kontaktzonen zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden. Indigene Gesellschaften mit ihren ökonomischen, symbolischen und politischen Strukturen werden in beiden Ansätzen nicht länger als ahistorisch, im Vergleich zu den implizit als Norm gesetzten Gesellschaften des globalen

1 Zu Pierre Clastres' *Staatsfeinde* (2020) siehe Gehrlach i.d.H.

2 Zur Ausstellung *Hubert Fichte. Liebe und Ethnologie* am Haus der Kulturen der Welt, Berlin: https://www.hkw.de/de/programm/projekte/2017/hubert_fichte/hubert_fichte_start.php (16.01.2020).

Nordens, konzipiert (etwa als Gesellschaften ohne Staat, ohne Religion), sondern in ihrer historisch spezifischen Eigendynamik wahrgenommen (vgl. dazu die Kommentare von Lowrey und Gehlrich i.d.H.).

Aus heutiger Sicht klingt einiges romantisch, was Hélène Clastres in ihrem Buch *La terre sans mal. Le prophétisme tupi-guarani* (1975) geschrieben hat. Zwei zentrale Kapitel drucken wir hier ab. Vieles davon ist auch typisch für eine Sehnsucht der 1970er Jahre. So ist ein deutlich ›rettungsethnologischer‹ Impuls spürbar, den Hélène Clastres im Rückblick revidiert hat (vgl. Interview mit der Grupo de Etnologia da UFSCar 2013, 264). Weiters ist die Studie im ganzen Gestus nomadologisch, sowohl was das Theoriegefüge, als auch was den Untersuchungsgegenstand (die auf der Suche nach dem Land ohne Übel umherschweifenden Guaraní-Gruppen) betrifft. Sätze wie diese könnten durchaus auch in situationistischen Manifesten der 1970er und 80er Jahre auftauchen: »Plötzlich ist jeder ein Prophet, es zu sein ist kein Status mehr. Im unbegrenzten und undifferenzierten Raum des endlos durchstreiften Waldes kann man nur leben, aber nicht wohnen; man kann auskommen, aber nicht produzieren« (Clastres i.d.H.: 118).

Entwurzelung, Deterritorialisierung als moderne *conditio humana* und die Untersuchung von sprachlicher Performanz, das Hervorbringen einer fragilen Welt, die stets im Werden begriffen ist, sind prägende Motive von Hélène Clastres' Buch. Sie hatte bei Gilles Deleuze und Jacques Lacan studiert und glaubte, wie nicht wenige damals, in den indigenen Existenzweisen eine Utopie des »nicht so regiert werden Wollens« (Michel Foucault) erblicken zu können. Ist ihre Studie also lediglich eine weitere eurozentrische Projektion auf Südamerika, ein weiterer *loop* im Import/Export-Geschäft mit Heilsversprechen (vgl. Harrasser i.d.H.)? Ich denke, damit würde man es sich zu einfach machen. Die Ethnolog~innen der 1970er Jahre wurden in konkrete Aufbrüche, Suchbewegungen und Politisierungen des Indigenen hineingezogen. Sie ließen sich von der als gute Sache Erhofften bereitwillig rekrutieren und unterstützten (zum Teil tun sie das bis heute) den Aufbau von Organisationen, die sich für vorenthaltene Rechte (Land, kulturelle Selbstbestimmung) einsetzen und die (ebenfalls zum Teil bis heute) starken Gegenwind, bis hin zu Vertreibungen und Morden erfahren. Das Auffinden einer utopischen Gegenwelt als Handlungsmotiv bei den Tupi-Guaraní mag eine Verschiebung von Sehnsüchten des globalen Nordens gewesen sein. Das Motiv übersetzte aber auch indigene Befreiungsbewegungen ins Register des, aus völkerrechtlicher Perspektive, legitimen Widerstands gegen das Übel kolonialer (und postkolonialer) Unterdrückung, das damit als solches adressierbar wurde. Eine Person, die diesen Vorgang exemplarisch verkörperte, war der deutsche Ethnologe Jürgen Riester³, der in den 1970er Jahren die *Loma-Santa*-Bewegung in den bolivianischen Regionen Chiquitos und Moxos studiert hatte: Millenaristische Migrationsbewegungen auf der Suche nach einem Land ohne Übel, die dort immer wieder in Krisenzeiten (während des Gummibooms, als Folge des Chaco-Kriegs) aufflammten. Riester beteiligte sich im Anschluss an seine ethnologischen Studien an der Gründung der *Confederación de Pueblos Indígenas de Bolivia* (CIDOB), einer politisch wirksamen Assoziation verschiedener indigener Gruppen des bolivianischen Tieflands, und begleitete den politischen Kampf um Rechte über mehrere Jahrzehnte forschend, publizierend und intervenierend.

3 Jürgen Riester ist bedauerlicherweise im Herbst 2019 in Santa Cruz de la Sierra verstorben. Zur *Loma-Santa*-Bewegung vgl. das entsprechende Kapitel in Riester/Fischermann 1976.

Zuletzt ein paar Anmerkungen zur vorliegenden Übersetzung: Das Buch von Hélène Clastres ist, anders als diejenigen von Pierre Clastres, nie ins Deutsche übersetzt worden. Eine Gesamtübersetzung wäre überaus wünschenswert und wir hoffen, mit der kommentierten Teilübersetzung einen Anstoß dazu zu geben. Wir haben uns dazu entschlossen, den Sprachduktus der 1970er Jahre zu erhalten – und damit aus gutem Grund heute nicht mehr gebräuchliche Ausdrücke, wie etwa ›Indianer‹ und ›Stamm‹ –, da es in der Rubrik Werkstatt auch darum geht, das Zeittypische einer Schrift in den Kommentaren kritisch herauszuarbeiten. Ich möchte mich ganz ausdrücklich bei den Kommentator~innen für ihre weit über den Anlass der Übersetzung hinausführenden Kommentare bedanken, die den Text fachgeschichtlich, kulturhistorisch und befreiungstheologisch kontextualisieren und damit deutlich machen, wie wichtig die Arbeit im Archiv der Kulturtheorie ist, auch wenn einzelne Theoreme ein Ablaufdatum haben mögen. Ganz herzlichen Dank an Hélène Clastres, die uns erlaubt hat, die beiden Kapitel zu übersetzen und abzdrukken und an Paul Maercker für die Übersetzung selbst.

Literatur

- CLASTRES, Pierre (2020): *Staatsfeinde*, übers. v. Eva Moldenhauer, Konstanz: Konstanz University Press.
- GRAEBER, David (2004): *Fragments of an Anarchist Anthropology*, Chicago: Prickly Paradigm Press.
- GRUPO DE ETNOLOGIA DA UFSCAR (2013): »Entrevista Hélène Clastres«. In: *Revista de Antropologia da UFSCar* 5: 2, 251–268.
- RIESTER, Jürgen/FISCHERMANN, Bernd (1976): *En busca de la Loma Santa*, La Paz: Editorial Los Amigos del Libro.